

Der Rohlrübenwinter

23. Oktober
1917

22. Mai 1916

Im 4. Kriegsjahr wird das Reichswirtschaftsamt errichtet. Und wie es im Vorjahr bei dem Kriegsernährungsdiktator v. Batocki hieß: „Der Krieg ist da und der Diktator ist da — nur die Ernährung nicht!“, so jetzt: „Wir haben das Reich und wir haben das Amt. Aber die Wirtschaft . . .?“

Wirtschaft braucht Substanz. Die Substanz schwindet.

Nicht das Papiergeld. Das läßt sich beliebig vermehren. Das treibt in immer wachsendem Wirbel. Das hat in dem weltabgeschlossenen Deutschland immer noch seine innere Kaufkraft. Das wird gläubig und opferwillig für das Vaterland gegeben. Die 6. Kriegsanleihe bringt über 13 Milliarden Mark. Die 7. kaum weniger: 12½ Milliarden.

18. April 1917

20. Oktober
1917

Aber die wirklichen Werte . . . Furchtbar die Zahlen als Zeichen der Zeit.

1918

1917

Vor 4 Jahren betrug die deutsche Ernte an Roggen und Weizen rund 16½ Millionen Tonnen, jetzt 9 Millionen. Die Gerste sinkt im gleichen Zeitraum von über 3½ auf 2 Millionen. Der Hafer gar von 9½ auf 3,6. Der Kartoffelertrag schrumpft von 54 Millionen Tonnen auf 29½. Der ungedüngte Acker leidet wie ein Mensch an Blutarmut und Leistungsschwäche.

1. Dez. 1913

1. Juni 1917

25,7 Millionen Schweine grunzten im letzten Friedensjahr im Koben. Nun zählt man noch 12,8 Millionen. Und das sind magere, unbeträchtliche Geschöpfe statt der früheren Fettwänste. Denn Korn, Kleie, Magermilch möchte jetzt der Mensch für sich selber. Der Rindviehbestand hat sich ungefähr gehalten — Gras und Heu nimmt ihm der Mensch nicht vom Maul weg —, aber mit einem erschreckenden Schwund an Fleisch und Milch.

Unser täglich Brot: Das Korn wird zu 94 v. H., mit der unverdaulichen Kleie, ausgemahlen. Dann noch mit Rüben gestreckt. Von diesem trüben Mehl kommen auf den Kopf kaum 200 Gramm täglich. An Kartoffeln 3 Viertelpfund.

Einige wenige Lebensmittel kann man in dem sonst längst leeren Schuhladen oder in der dick verstaubten Kunsthandlung frei kaufen: Norwegischen Fischpudding in Blechdosen. Einheimische Kaninchenwurst, in die wohl manchmal heimlich die halbe Arche Noah hineingehackt ist. Für alles andere gibt es Karten.

Unzählige große und kleine Wirtschaftspaschas regieren — bewilligen Rohle — versagen Ziegelsteine — erfassen Schafwolle. Unzählige Gerichtsbeamte protokollieren Strafbefehle. Unzählige Schreibmaschinen-

fräulein klappern. Unzählige Hände schreiben und drucken täglich Millionen von Plakaten, Karten, Bezugscheinen, Verordnungen in oft graufamem Deutsch.

Erlaß des Berliner Magistrats: „Auf Grund der Viehseuchenentschädigungsatzung soll zur Deckung der Entschädigungsansprüche für die auf polizeiliche Anordnung getöteten Rinder, Pferde, Esel, Maultiere und Maulesel sowie der entstandenen Verwaltungskosten, der Kosten für die Feststellung des Krankheitszustandes aus der Schätzung, soweit nicht die Staatskasse dafür aufzukommen hat, sowie zur Ansammlung von Rücklagen von den Besitzern der Rinder, Pferde, Esel, Maultiere und Maulesel, die in Berlin ihren gewöhnlichen Standort haben, aber nicht dem Reiche, den Einzelstaaten oder zu den landesherrlichen Geflüchten gehören, sowie nicht in Vieh- oder Schlachthöfen einschließlich der öffentlichen Schlachthäuser als Schlachtvieh aufgestellt sind, ein nach der Stückzahl berechneter Betrag erhoben werden.“

10. Januar
1917

Die Lebensmittel erhalten ihre unheimlichen Doppelgänger — das, was der Berliner den „echt imitierten Falschenhasenersag“ nennt. In den Hallen am Zoo in Berlin gibt es eine „Deutsche Ersatzmittel-Ausstellung“. „Mandellebkuchen“ ohne Milch, ohne Fett, ohne Ei, ohne Zucker. „Brotaufstrich“ mit Würstgeschmack. Aber das Berliner Medizinalamt stellt fest, daß die „Fleischbrüheratzwürfel“ 97 v. H. Kochsalz enthalten. Der „Liptauerkäseersatz“ besteht aus einem Gemisch von Kochsalz und Paprika, dem man stark riechende Butterfäure zugelegt hat. „Zitronenpudding“ ist einfach gefärbtes Kartoffelmehl. „Fleischeratz“ gepfefferte Trockenhefe.

5. Januar 1917

6. Januar 1917

Also zurück zum Schleichhandel — zum Hintenherum, wer es zahlen kann! Man braucht gar nicht soviel zu zahlen. Denn die vom Staat festgesetzten Preise sind meist so lächerlich niedrig, daß der Erzeuger gar nicht erst daran denkt, die Ware auf den offenen Markt zu bringen.

Im Garten Deutschlands, in der Pfalz, war in diesem Sommer in Heidelberg kein Stück Obst zu haben. Eine halbe Stunde davon konnte man es in den Dörfern umsonst vom Boden auflesen.

1917

Alle Welt ist sich einig, daß Planwirtschaft not tut, damit Deutschland nicht, wie jetzt schon halbwegs Wien, verhungert, statt daß es nur hungert. Und alle Welt ist sich einig, daß die jetzige, ausschließlich aus der Amtsstube geführte Kriegswirtschaft falsch ist.

Die Kommunalverbände versiegeln amtlich die Buttermaschinen in allen Bauernhöfen, damit nicht die Milch sich in Schmalz verwandelt. Diese Plomben kann man erhigen, ablösen und nach dem Buttern wieder anbringen. Die Siegel werden verstärkt. Nun melkt die Bäuerin die Kühe nicht ganz aus und verbuttert nach der Milchablieferung den Rückstand. Der Staat läßt durch kräftige Schweizer probemelken. Sie tragen an ihren Stiefelsohlen die gefürchtete Maul- und Klauenseuche von Ort zu Ort. Sturmläuten bei ihrem Raufen. Die Landwirte vernageln die Stalltüren! Gendarmerie mit einem Schlosser. Und so weiter . . .

In der Milchablieferungsliste eines oberbayerischen Gebirgsdorfes fand der Verfasser in seiner Eigenschaft als dortiger Gutsbesitzer 3 längst

Verstorbene, 1 8jähriges Mädchen, eine Witwe mit 5 Kindern, die 8 Liter täglich, den ganzen Milchertag ihrer einzigen Kuh, hergeben sollte. Ein paar Stunden weiter bekam man in einem deutschen Weltkurort in den Konditoreien Schlagahne nach Belieben.

Im strengen Winter erfrieren Kartoffeln in geschlossenen Güterwagen mit offenen Lustklappen. Ukas: „Künftig die Luken schließen!“ In den Hundstagen des nächsten Sommers verfaulen daraufhin die Kartoffeln.

Hunger — nicht bei dem Erzeuger. Der ist verärgert und durch den Schleichhandel moralisch angekränkt, aber er hat zu leben. Hunger in der Großstadt. In dem Industriegebiet.

Furchtbar der Eindruck schon auf dem Bahnhof, wenn der blasse, 16jährige Bursche, der den Koffer trägt, fragt, ob er nicht statt eines Trintgelds ein Stück Brot bekommen könnte. An der Sperre wachen Gendarmen darüber, daß keine Lebensmittel in die Stadt hineinkommen. Sie wollen einer Frau die paar gehamsterten Eier wegnehmen. Die Frau zertrampelt die Eier heulend auf dem Boden. Draußen die erste Pferdefleischhandlung. Es schmeckt wie süßliches Leder.

1918/1917

Und das Wahrzeichen der Not ist in diesem „Winter des Mißvergnügens“ auf einmal die K o h l r ü b e.

Sie wurde schon vor dem Krieg, wenn auch nicht gerade mit Begeisterung, gegessen. Jetzt auf einmal ist sie in Mengen da. Sie ersetzt nicht nur, als Zusatz zur Kartoffellarte, die schwindenden anderen Lebensmittel. Sie borgt sich von ihnen Form und Farbe. Sie tarnt sich in allerhand leederer Gestalt: Es gibt Speisenfolgen von vier Gängen, die nur aus Kohlrüben bestehen. Anfangs munden sie gar nicht so schlecht. Dann empfindet man das Zuviel an Kohlrüben wie das Zuwenig an Kohlen. Der Magen streikt und der Mensch friert. Mehr als 17 Grad Celsius in den Wohnungen ist verboten. Ein Bannenbad ein Ereignis. Erkältungskrantheiten. Beängstigend die Rachitis bei den Kindern. Aus Rumänien eingeschleppt die Malaria.

Ein schwacher Trost, daß es auch beim Feind mit der Ernährung zu hapern anfängt, nachdem alle waffenfähigen Männer Europas nun schon seit Jahren im Feld stehen oder unter dem Rasen liegen.

15. April 1917
4. Dezember 1917

18. März 1917
4. Mai 1917

2. Mai 1917

18. August 1917

9. April 1917

28. September 1917

8. Juli 1917

Frankreich — das reiche Frankreich! — prüft seinen Bestand an Brotgetreide und führt die Brotkarte ein! I t a l i e n nicht nur für unser täglich Brot, sondern auch für Fleisch, Fett, Zucker und Mehl. Gleich darauf sieht es sich zu einer erneuten Bestandsaufnahme seiner Getreide- und Maisvorräte gezwungen.

Aufruf des Königs von England an sein Volk, den Brotverbrauch zu verringern. Große Rede des Ministerpräsidenten Lloyd George im britischen Unterhaus: Seid sparsam mit Lebensmitteln!

R u ß l a n d stellt sein ganzes Getreide unter staatliche Monopolwirtschaft, ebenso den Zucker der Ukraine. Die Vereinigten Staaten unterwerfen ihre gesamte Warenausfuhr einer Regierungskontrolle.

Alle Völker der Alten Welt leiden, wenn auch die Mittelmächte und die Türkei am meisten. Und doch — was ist das gegen das Leiden der Front! Trommelfeuer. Schuhhoch Wasser in den Schützengräben. Oft gar kein oder eiskaltes Essen. Frost. Regen. Schnee. Strapazen ohne Ende. Wunden. Tod. Und dann fehlt den herrlichen Geist der deutschen Front und nehmt ihn euch zum Vorbild!

Jeder fast in Deutschland möchte es aus heißer Seele. Nur: die feldgrauen Männer draußen sind stark. In den besten Jahren. Gesund. In der Heimat sind die Frauen. Die Kinder. Die Kränklichen. Die Alten.

Und das ist die Stelle, wo teuflisch die Tücke des Feindes einsetzt, sein Hungerkrieg gegen die Schwachen und Wehrlosen: die Kohlrübe ist für ihn eine Waffe wie der Torpedo und die Fliegerbombe.

Die „Kohlrübe“ atomisiert den deutschen Menschen daheim. Sie zerbröckelt sein geschlossenes Ich in tausend kleine Gebote kleiner eigener Not, hungergetriebener Interessen der Stunde. Nichts Schrecklicher, als wenn man, selbst kriegstätig und des Krieges voll, einem guten Freund begegnet, der einem geheimnisvoll entgegenschmunzelt: „Um die Ede gibt's Harzburger Räschen! Aber schnell — sonst sind sie weg!“

Gegen den leeren Magen hilft nur ein volles Herz! „Heiligt eure Herzen!“ hätte es helfend aus den Höhen der Regierung hallen müssen! Sie hätte mit Feuerzungen reden sollen, und sie tuschelte mit marxistischen Gewerkschaftssekretären im Reichstagsfoyer. Sie hätte die Sturmtrommel rühren sollen und schwieg hinter verschlossenen Türen. Sie hätte wie ein gewissenhafter Arzt den Herzschlag des deutschen Volkes beobachten sollen und verließ sich auf das, was ihr der Vertreter des „Berliner Tageblatts“ und der „Frankfurter Zeitung“ an Ratschlägen allmorgendlich in die Wilhelmstraße trugen wie der Bäckerjunge die Semmeln. Sie rief keine guten Geister. Sie kämpfte aber auch nicht gegen den Ungeist.

Spielplan der Berliner Bühnen zu Beginn des 4. Kriegsjahres. wahllos für einen einzigen Abend (Sonntag, 7. Januar 1917) herausgegriffen: „Die verlorene Tochter“, „Der Rußta-Kavalier“, „Charleys Tante“ (englisch), „Der selige Balduin“, „Blondinchen“, „Die Csardasfürstin“, „Der doppelte Buchhalter“, „Das Bagabundenmädchen“, „Der Soldat der Marie“, „Wenn zwei Hochzeit machen“, „Willys Hochzeitstag“, „Erdegeist“ (Detadenzstück von Frank Wedekind), „Der Hüttenbesitzer“ (französisch).

An Opern und Klassikern: „Hamlet“ (englisch), „Das Wintermärchen“ (englisch), „Julius Cäsar“ (englisch), „Der eingebildete Kranke“ (französisch), „Mignon“ (französisch).

Im Film: „Wenn Menschen reif zur Liebe werden“, „Flucht vor der Liebe“, „Die Lieblingsfrau des Maharadscha“.

Was tat die Regierung, um das Volk aus dieser nur gedankenlosen Verpumpfung herauszureißen? — Nichts!

Aber sonst mußte etwas geschehen! Die große Not war da. Die Kahlriibe sprach eine zu fürchterliche Sprache: Ihr sterbt an mir, wenn ihr nicht leben wollt! Kampf Auge um Auge, Zahn um Zahn gegen die englische Blockade! Hunger wider Hunger! U-Boote heraus!

U-Boot-Krieg auf Tod und Leben

„Ein Führer“, sagt Feldmarschall v. Hindenburg, „der es nicht auf sich nehmen kann oder will, die letzte Kraft an den Erfolg zu setzen, ist ein Verbrecher an dem eigenen Volk.“

Jetzt geht es um den größten geschichtlichen Entscheidungsschritt im Weltkrieg seit den Kriegserklärungen an Rußland und Frankreich! „Sein oder Nichtsein!“ sagt Hamlet. Und ein Hamlet erhebt auch im großen Kronrat in Pleß seine Stimme. Der Reichstanzler v. Bethmann zeigt sich, wie General Ludendorff berichtet „seiner ganzen Natur nach bedenklich“!

9. Januar 1917

9. Januar 1917

Gleich darauf trägt er sich, noch am selben Tag, mit dem Gedanken an seinen sofortigen Rücktritt. Leider Gottes macht er diesen glücklichsten Einfall seines Lebens nicht zur Tat.

9. Januar 1917

Sein Reichsinnenminister Helfferich warnt von Berlin aus drahtlich vor dem U-Boot-Entschluß: „Biegen oder Brechen!“ Eben hat dort das Auswärtige Amt eine gefährliche Ungeschicklichkeit begangen. Es hat, in einem Chiffretelegramm, dem neutralen Mexiko nahegelegt, sich gegen Landgewinn an einem etwaigen Krieg gegen Amerika zu beteiligen. In der Wilhelmstraße 76 ahnt man natürlich nicht, daß die Engländer alle unsere Geheimdepeschen mitlesen und eilends den Mexikotext an die große Glocke bringen! Darob neue große Aufregung in den Vereinigten Staaten. Der deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, drahtet dringend, auch mit Rücksicht auf das, was er etwas später „die persönliche Empfindlichkeit und das egozentrische Naturell Herrn Wilsons“ nennt, entscheidende Beschlüsse zu vertagen.

9. Januar 1917

Selbst Tirpitz, nun schon ohne Amt und Meinung, ist bedenklich: „Es ist schwer zu sagen“, schreibt er, „ob ich als verantwortlicher Staatsmann Anfang 1917 den U-Boot-Krieg noch gemacht hätte. Ich hatte als nichteingeweihter Privatmann damals das innerste Gefühl, daß es gefährlich wäre, hielt mich aber durch die Auffassung der im Amt befindlichen Männer überzeugt, daß es gewagt werden mußte und könnte.“

So wird im Großen Hauptquartier zu Pleß unter dem Vorsitz Kaiser Wilhelms II., auf den Rat der Obersten Heeresleitung, der Unterwasserkampf bis aufs Messer gegen England beschlossen.

Der Admiralstabschef empfängt die Willensmeinung des Kriegsherrn:

„Ich befehle, daß der uneingeschränkte U-Boot-Krieg am 1. Februar mit voller Energie einsetzt.“ 9. Januar 1917

Erst tags zuvor wird diese Absicht den Neutralen verkündet. Sie bedeutet eine Wendung des Weltkriegs. 31. Januar 1917

„Die strategische Offensive“, schreibt Admiral Scheer, „ging vom 1. Februar 1917 ab in ausgesprochener Weise auf die Seetriegsführung über. Aber die politische Leitung hatte schon vorher das Ihre getan, die Zuversicht zu beeinträchtigen, und ihre Besorgnis, diese Art der Kriegsführung könne Formen annehmen, welche uns noch weitere Feinde zuziehen würden, hatte ängstliche Gemüter mitergriffen. Die hieraus entstehende verzagte Stimmung hat der Feind ausgenutzt.“

Wieder die Kriegslähmung durch den Kanzler v. Bethmann-Hollweg und die hinter seinen Ratschöhen sich bergenden — nicht Kräfte, sondern — Schwächen der Heimat! Aber immerhin ist Deutschland jetzt ganz anders für den Zweikampf zur See gerüstet, als bei dem übereilten und unzulänglichen U-Boot-Krieg-Beginn vor fast 2 Jahren.

Deutschland besaß an dem entscheidenden Tag in der Nordsee 57 Unterwasserboote. In der Ostsee 8. Im Kanal, in dem flandrischen Hafen Zeebrugge, 38, im Mittelmeer, am marokkanischen Rif, in den Buchten von Kreta, in den Schären der Adria 31, zusammen 134 gegen 62 ein Jahr vorher.

18. Febr. 1915

1. Februar 1917

Weiter 50 U-Boote sollten in den nächsten Monaten fertiggestellt werden. Brennpunkt des U-Boot-Kriegs, Stützpunkt der Landfront im Westen, Pfahl im Fleisch Englands, war der Hafen von Zeebrugge.

Die im Bau begriffenen 6 großen Handels-U-Boote wurden zu U-Kreuzern mit 2 je 15 Zentimeter starken Geschützen und 30 Torpedos umgestaltet, die ihre Kriegsfahrten bis zu den Azoren ausdehnen und bis zur Dauer von einem Vierteljahr unterwegs bleiben konnten.

Im ganzen erreichte bis zu Ende des Kriegs die deutsche Unterseemacht eine Stärke von 360 U-Booten in 4 Flottillen. Aber die Hälfte — 184 Boote und Kreuzer — fanden im Kampf ein ruhmvolles Ende für das Vaterland.

Der Sturm bricht los! Viel fürchterlicher, als es England wohl je erwartete!

Zum erstenmal geht ein Zittern durch angelsächsische Seelen, denen bisher das „Rule, Britannia“ — „Du England, Herrin der Bogen“ — so selbstverständlich gewesen war wie das Amen in der Kirche.

Es ist das Eigentümliche des U-Boot-Kriegs, daß er, weit mehr noch als der Landkrieg, wohl Kampf der Männer, aber nicht mit dem Mate-

rial, sondern um das Material ist. Ein gewissermaßen einseitiger Kampf. Denn das Material befindet sich nur auf der gegnerischen Seite. Es ist die feindliche, oder jetzt auch neutrale, Ladung, die die Bänke der Dampfer in den Meeren rings um die Inseln Britanniens füllt. Der Fassungsraum dieser Schiffswölbungen wird nach Englands Registertonnen berechnet. Eine Tonne ist gleich 2,8315 Kubikmeter, also ungefähr ein — gedachter — Würfel von je etwa $1\frac{1}{2}$ Meter Höhe, Breite und Länge. Danach bemißt sich die Größe des Fahrzeugs, das mit seiner Fracht, möglichst ohne Menschenverlust, auf den Meeresgrund muß.

1. Januar 1918

Die deutsche Handelsflotte umfaßte im letzten Friedensjahr 2098 Schiffe mit einem Gehalt von 2 655 496 Tonnen. Die britische Kauffahrteiflotte, einschließlich der Kolonien, zählte um diese Zeit herum etwa das 6fache an Dampfern mit 17 bis 18 Millionen Tonnen.

Dies als Anhalt für die nun folgenden Verlustziffern der Briten. Denn der U-Boot-Krieg rechnet ausschließlich mit versenkten Tonnen, wie der Landkrieg mit eroberten Fahnen und Geschützen. Scheinbar nüchterne Zahlen. Aber hinter ihnen leuchtender deutscher Heldennut zur See.

Februar 1917

Im 1. Monat des verschärften U-Boot-Kriegs vernichtet Deutschland bereits $\frac{3}{4}$ Millionen feindlichen Schiffsraum, im nächsten nahe an 1 Million. In den folgenden 4 Wochen wird die Million überschritten, dann sinkt die Ziffer um $\frac{1}{10}$, um gleich wieder die Million und damit den Höhepunkt des U-Boot-Kriegs zu erreichen.

März 1917

April 1917

Mai 1917

Juni 1917

Die Briten sehen sich der Torpedierung von 2 bis 3 großen Dampfern täglich gegenüber! Ihr Admiral Jellicoe, der Oberbefehlshaber in der Stagerratschlacht, rechnet in seinen Verlustlisten etwas weniger Minderung an Schiffsraum heraus. Immerhin kommt auch er nur für die ersten 3 Monate des U-Boot-Kriegs auf eine Einbuße von über 2 Millionen Tonnen.

31. Mai 1917

Die Engländer haben starke Nerven. Aber jetzt wagen ihre Machthaber nicht der Nation diese Streckenrapporte von vernichtetem lebenswichtigen Schiffsmaterial bekanntzugeben. Im Gegenteil: sie rühmen sich in der Öffentlichkeit, es seien seit Kriegsbeginn 56 deutsche Unterseeboote zerstört worden — daß jede Woche jetzt 3 neue vom Stapel laufen, behalten sie für sich —, sie sprengen die Neuigkeit aus, daß einige deutsche Unterseeboote sich freiwillig ergeben hätten. „Das war nicht wahr“, bemerkt auf Seiten der Alliierten der russische Admiral von Schoultz, „nicht ein einziges Boot hatte sich freiwillig ergeben — die genannten Meldungen wurden nur veröffentlicht, um auf das geistige Gleichgewicht des Gegners einzuwirken.“

Wer da wußte, wie Deutschland an seinen U-Boot-Helden und Kampffliegern hing, der konnte zu diesem kindlichen Versuch nur lächeln. Niemals war Deutschland dem Sieg näher als in dieser ersten Hälfte des 4. Kriegsjahres in der Weltentscheidung auf

1. Februar bis
30. Juni 1917

In diesen wilden, von den Osmanen ausgemordeten Gebirgsklüften Armeniens hat sich im Lauf des Jahres der wiedererstarkte Russe von Trapezunt am Schwarzen Meer über Stadt und Feste Erzerum bis zur Semiramisstadt Wan am einsamen Salzmeer nahe der persischen Grenze eingenistet. Von dort begrüßen sich gen Süden schon seine Turkmenen und transtaspischen Kosaken mit den indischen Lanzenreitern am rechten Flügel der britischen Stellung.

1917

Aus Nordafrika nichts Neues! Im Innern der tripolitani-
nischen Sahara scharen sich noch die fanatischen Jünger des heiligen
Si-Mi-ben-Snußi-el-Rhetabbi, die Senussen, in der Haupt-
palmeninsel ihres Glaubensstaates Oscher-Bub, wider die italie-
nischen Kamelreiter um die grüne Fahne des Propheten.

1791—1851

Im europaischen Wetterwinkel des Osmanenreichs, im südlichen
Mazedonien, branden von Monastir bis zum Doiransee das
ganze Jahr hindurch Zuaven, Afrikaner, Serben, Krieger aller Völker.
Gleich anfangs holen sich die Italiener blutige Köpfe von den Bul-
garen, die im Bund mit Deutschen, Österreichern, Ungarn und
Türken vom Cernabogen, dem Höhenrand zu beiden Seiten des
„Schwarzen Flusses“, nicht wanken und nicht weichen. Ein neuer
vergeblicher Anlauf der Entente im Frühjahr. Im Spätsommer
noch einmal fruchtloses Feuergeflader auf der ganzen Linie.

1917

12. Februar
bis März 1917

Mai 1917

30. August bis
8. September
1917

Aber das Entscheidende der diesjährigen Kämpfe wider die Tür-
ken ist der Kreuzzug der Entente in das Heilige Land.

1917

Die britische Eisenbahn von der Nilbrücke durch den Sinaisand
bis Südpalästina ist fertig. Die Wasserleitung — einmal durch
einen Fliegerangriff beschädigt — auch. Die Flotte segelt schirmend
neben dem Schienenstrang längs der Küste. Siegesicher, in ge-
waltiger Überzahl, in kunstlosen, langen Frontlinien, wie zur
Parade, marschieren die Engländer gegen die Türkenstellung bei
Gaza und können sich bald auf eiligem Rückzug noch glücklich
schätzen, daß sie mit knapper Not der Vernichtung durch die deutsche
Strategie entgangen sind, weil eine zum Gegenstoß in ihre Mitte
eingesetzte türkische Kolonne versagte.

März 1917

Dann kommt der Sommer mit seiner sengenden Glut, mit
Strapazen, Seuchen, Entbehrungen für die Handvoll mitkämpfen-
der Deutschen, wie sie die Heimat kaum ermessen kann.

„Die Hitze ist ja manchmal sehr arg, wenn es so 60 bis 65 Grad
hat“, schreibt schon ein Jahr zuvor die „Wüstenschwester“ Mi Scherer,
Tochter des berühmten Berliner Germanisten, „dazu die brennenden
Sandstürme. Nicht ein trockener Faden — es tropft und tropft der
Schweiß, die Fliegen sitzen zu Hunderten auf einem, die Flöhe fressen
einen auf, und dazu der Durst! Aber es ist herrlich! Und ich weiß
unsere Männer da draußen, gar nicht weit, voll Gottvertrauen und
Zuversicht dem Tod entgegen in härtester Pflicht. Das mörderische
Klima, das sie nicht gewöhnt sind, und doch noch Begeisterung, noch

geb. 1884, gef.
in der Kampf-
linie von Der-
seba an der
Cholera 9. Sep-
tember 1918

Freude und Zuversicht. Ich kenne es jetzt auch, dies Leben, eisern und einsam, von dem niemand spricht."

Ende August
1917

17. November
1917

2. und 18.
Oktober 1917

Erst als der ärgste Sonnenbrand sich mählich mindert, traben britische Reitterschwärme wieder ins Gelobte Land, um als wahre Christen Jerusalem das Wasser abzuschneiden. Anfangs ohne Glück. Neue Anritte. Neues „Rehrt schwenkt!“ Aber britische Panzer donnern vor Gaza. Die erschütterte Türkenfront weicht gegen das Tote Meer.

Doch schon glückt dem Briten die Landung auf der klippenreichen Reede von Jaffa. Damit ist Jerusalem überflügelt. Es wird ein Waffenbann in einem Umkreis um die Heilige Stadt vereinbart. Um nicht bei Hebron abgeschnitten zu werden, zieht sich die Osmanenarmee nach Nordpalästina zurück. Dort stützen sie jetzt von Syrien her die ersten Hilfstruppen des deutschen Asienkorps, das nun, statt gegen Bagdad, in die bedrohte Bresche am Mittelmeer geworfen werden muß.

9. Dezember
1917

Ohne Kampf, mit abgenommenen Helmen, wie die Kreuzfahrer, reitet die australische Kavallerie im Schritt unter dem Läuten der Christenglocken in Jerusalem ein.

Unverzagt halten Enver Pascha und die Seinen den Mittelmächten weiter die Nibelungentreue. Aber der ihm versippte Schattensultan von Stambul sieht Ende dieses Jahres nur noch über eine Trümmerstätte seines über 3 Erdteile gebreiteten Reichs . . .

In Afrika ist die Provinz Tripolis durch des Meeres und des Krieges Wellen auf immer vom Osmanenreich getrennt, das letzte Flämmchen einer Scheinherrschaft des Kalifen über den Rhedive von Ägypten verflackert.

In Europa stehen die feindlichen Krieger aller Völker und Farben schon tief in Mazedonien.

Aber vor allem Türkisch-Asien: Ganz Arabien ist abgefallen! Fast ganz Mesopotamien, fast ganz Armenien, fast ganz Palästina verloren. Es bleibt eigentlich nur noch das schon bedrohte Syrien und das alte Kraftzentrum des Osmanenreichs, die anatolische Hochebene, auf der nach dem Weltkrieg der neue türkische Nationalstaat entstehen soll.

Und noch einmal, zum letztenmal, der Russe . . .

14. März 1917

Schon 2 Tage vor der Abdankung des Zaren mahnt als erstes und dringendstes Gebot der neuen Freiheit ein Rundbefehl der Petersburger

Soldatenräte den Mfusik in Waffen: „Das Frontmachen und die obligatorische Ehrenbezeugung vor Vorgesetzten außerhalb des Dienstes sind aufgehoben.“ Die Anrede der Offiziere mit „Euer Ezgellenz“, „Euer Wohlgeboren“ usw. ist abgeschafft.

Eine weitere Beisung der selbstherrlichen Soldatenräte: „Man muß Geduld üben und unbedeutende Verstöße gegen die Demokratie solcher Offiziere vergessen, die sich dem entscheidenden Kampf angeschlossen haben.“

16. März 1917

Am selben Tag, im Sturmloos gegen die Disziplin, ein Erloß der Provisorischen Regierung: „Sofortige Vollamnestie für alle Militär-aufstände.“

Zugleich der „Befehl Nr. 1“: „Waffen sind den Offizieren unter keinen Umständen auszuliefern!“

15. März 1917

Dieser Befehl Nr. 1 wird durch einen Befehl Nr. 2 berichtigt, beide Befehle durch einen Befehl Nr. 3 wieder aufgehoben. Die Verwirrung steigt! Der Abgeordnete Januschewitsch erkundet im Auftrag der Duma die Stimmung der Front und meldet wörtlich:

18. März 1917

20. März 1917

26. März 1917

„Die Militärmusik spielte, große Menschenmassen waren zusammengekommen. Man begrüßte uns. Wir hielten Reden. Es gab auch einige Zwischenfälle. Dabei wurde der Kommandant des Sumstiregiments getötet. Unter anderem hatten wir den Befehl Gutschlows über die höflichen Umgangsformen im Heer in Händen. Man empfing uns überall außerordentlich feierlich. Allgemeine Schlußfolgerung: die Disziplin hält sich!“

Tatsächlich werden in diesen Tagen bereits eine Menge Offiziere von ihren Untergebenen, zum Teil in greuelvoller Weise, ermordet, so in der Petersburger Gardelavallerie und bei den meuternden Matrosen, die den Flottenkommandanten von Kronstadt und den befehligen den Admiral in Helsingfors erschlagen. Viele andere Vorgesetzte werden in allen russischen Garnisonen unter Mißhandlungen von der Front ihrer Truppenteile verjagt oder verhaftet.

Der Kriegsminister Gutschkow überläßt die Würde seiner Würde dem bisherigen Justizminister Keren ski. Dieser redegewöhnte Rechtsanwalt versteht zwar von der Armee soviel wie von der Marine, deren Ministerium er gleichzeitig auch übernimmt, nämlich nichts. Aber sein roter Stern im Kabinett der schwächlichen Mittelmänner ist in raschem Steigen. Er ist volkstümlich. Er ist sehr von sich überzeugt. Er gefällt sich öffentlich in den Lieblingsstellungen Bonapartes, mit gekreuzten Armen und Schlachtenbild, und wird „der kleine Napoleon“ genannt, wie der zur Zeit mächtigste Mann Petersburgs, der britische Botschafter, „Zar Buchanan I.“ heißt.

18. Mai 1917

Der wirkliche Napoleonersatz des neuen Kriegsministers ist der bisherige Oberkommandant des Petersburger Wehrtreises, der aus österreichischer Gefangenschaft entwundene General Leo Korni low. Er soll die neue russische republikanische Dampfswalze wider den Westen ins Rollen bringen!

geb. 1879, gef.
im Kautalus
im Kampf ge-
gen die Bol-
schewiken 1918

Mai 1917

Auf dem großen Kongreß der Ausschüsse der Feldarmee im Taurischen Palaß in Petersburg haben zwar die Frontsoldaten schon den Sonderfrieden verlangt.

geb. 1888. Seit
22. November
1917

„Diese ihrem Wesen, ihrer Zusammensetzung und ihrer Ideologie nach bauerliche Armee kann als eine bewaffnete und organisierte Bauernmasse betrachtet werden, die sich selbst überlassen ist“, berichtet von der Front an seine bolschewistischen Gefinnungsgenossen der damalige Fährnrich Nikolai Krglenko, der spätere Oberbefehlshaber der Sowjettruppen. „Das erste Ergebnis der Revolution war eine stillschweigende, aber doch die ganze Kette der tausend Werst langen Front durchlaufende Einmütigkeit der Soldaten, unter keinen Umständen eine Offensive mitzumachen!“

Aber die neuen Machthaber des „Koalitionskabinetts“ der Mitte in Petersburg — noch ist dies westeuropäische Petrograd, nicht Moskau, das Hirn und Herz Rußlands — diese Politiker, deren Waffe das Wort ist, wiegen sich in dem Wahn, daß Heere ohne Manneszucht etwas anderes als bewaffnete Herden sind.

Sie sind Liberale. Sie sind Intellektuelle. Sie haben, durch die Absetzung des bis zuletzt kriegsbereiten Zaren, gegenüber den Westmächten, zu denen von jeher ihr Herz sie trieb, die moralische Verpflichtung übernommen, ihnen über Deutschland hinweg die Hand zu reichen und Rußland aus Halbafien heraus von ihnen in den lateinischen und angelsächsischen Kulturkreis führen zu lassen.

Juni 1917

Sie treffen sich im Kriegswillen wider Deutschland mit ihren eigenen Landsleuten der Rechten, den leidenschaftlich nationalgefinnten Panflawisten und „Wahrhaften Russen“, die sich um keinen Preis von Deutschland geschlagen geben wollen! So ist, in gewissem Sinne, das neue republikanische Rußland bei Sommeranfang in sich kriegseiniger noch als zur Zarenzeit. Das immer stärkere unterirdische Grollen des Bolschewismus wird der Kanonendonner übertönen!

Denn der Fährnrich Krglenko irrt, wenn er die ganze Armee kriegsmüde nennt! Viele Schützengrabenoffiziere der Front sind es nicht, sondern stürzen sich ihren Leuten voran ins Feuer.

Und selbst durch diese bewaffneten Muschiks geht noch einmal ein Kriegsrauschen, wenn auch nur in der Hoffnung, dann nach Hause zu kommen!

Kerensti, der zungengewaltige Advokat und Kriegsminister, feuert persönlich die feldgrauen Massen an. Er „redete an der Front, küßte den Boden vor den Soldaten, schrie, weinte und beschwor.“ Todesbataillone marschieren mit schwarzen Fahnen. Ein Amazonenregiment mit Handgranaten zum Nahkampf, Frau gegen Mann ausgerüstet, durstet nach deutschem Blut. Mönchspriester segnen mit dem Chor ihrer Kellerbässe „Herr — erbarme dich!“ die Maschinengewehre.

270 000 Mann mit 1800 Geschützen werfen sich in Ostgalizien aus dem Raum zwischen Tarnopol und Kolomea zu beiden

Seiten des Dnjeſtr in einem Stoß in der Richtung auf Lemberg gegen die Gräben der Mittelmächte und der Türken. Schwärme von Überläufern kündigen den Angriff an. Aber noch viel größer ist die Zahl der Slawen in den t. u. t. Regimentern, die ihrerseits zu den Russen übergehen.

1. Juli 1917

Voreiliger Jubel in deren Reihen: die Österreicher wanken im Norden der Schlachtf front. Sie weichen weithin südlich des Dnjeſtr. Der rechte Flügel der Verbündeten hängt ein paar Tage gefährlich, fast als Beute für den Russen, in der Luft.

6. und 7. Juli 1917

Aber „der Russe war nicht mehr der alte“, wie Lubendorff schreibt. Als die herangerollten deutschen Hilfsdivisionen in wuchtigem Gegenstoß hoch im Norden des Schlachtfeldes seine Flanke erschüttern, stürzt sein ganzes Heeresgerüst wie ein Kartenhaus zusammen.

19. Juli 1917

Kornilow-Offensive

1. Juli bis 8. August 1917

An diesem Tage wurde im Reichstag gerade über die Friedensresolution geredet. Auf die Nachricht von dem deutschen Sieg antworteten aus der Mitte der deutschen Reichstagsmehrheit die Rufe: „Stimmungsmache!“

Die russischen Armeen rieselten in tausend braunen Bächen, in kampfmüder Unordnung zurück. Matt am Krieg. Müde des Todes. Am letzten Ende ihrer Kräfte. Sie hatten, wie ihr Großes Hauptquartier selbst zugab, ihre „besten Elemente“, allein weit über 1000 Offiziere, verloren. Ihre riesigen Heereskörper wurden von keinem gemeinsamen Willen, keinem einheitlichen Gedanken, keinem allgemeinen Gehorsam mehr zusammengehalten. Über diese Millionen primitiver Menschen hatte nur noch ein Massenfehlen Macht: Fort vom Krieg! Nach Hause!

Ein Hauptgrund das allgemein an der Front verbreitete Gerücht, daß daheim mit der Aufteilung der Kronsdomanen, des Kirchenlandes, der Adelsgüter unter die Bauern begonnen werde und jeder sich eilen müsse, um nicht zu spät zu kommen.

Deutscherseits schien es richtig, den sterbenden Feind nicht noch einmal zu reizen. In Galizien, in der rumänischen Walachei, die ganze Ostfront hinauf schloß der Kampf ein. Rußland hatte im Weltkrieg ausgeblutet . . .

Ende August 1917

„Man hat im großen Schuldbuch des Krieges die Seite aufgeschlagen, auf der die russischen Verluste verzeichnet sind“, schreibt Feldmarschall v. Hindenburg. „Die Zahl ist aber nicht erkennbar. Fünf oder acht Millionen. Auch wir haben keine Ahnung von ihrer Größe, wir wissen nur, daß wir ab und zu in den Russenschlachten die Hügel der feindlichen Leichen vor unsern Gräben entfernen mußten, um das Schlachtfeld gegen neu anstürmende Gewalthaufen freizubekommen.“

Nur ganz im Norden ein schon lange militärisch nötiger, politisch wichtiger deutscher Vorstoß in uraltes deutsches Kulturland: der riesenbreite, nasse Festungsgraben der Düna wird oberhalb Riga,

1. September 1917

8. September
1917

bei Ugküll, überschritten, Riga selbst, die stolze Baltenhochburg, besetzt. Deutsche Damen begrüßen auf dem Theaterplatz mit Blumen die einmarschierenden Grenadiere. In den Palästen und Ministerien Petersburgs packt man schon die Koffer zur Flucht. Durch ganz Rußland leuchtet als Menetekel der Fall des mächtigen Ostseehafens.

Aber dieser Hafen mündet in die tief eingeschnittene Rigaer Bucht. Und dieser Bucht sind als Ostseesperre ein halbes Duzend größere und kleinere Inseln vorgelagert. Ohne ihren Besitz ist die Eroberung Rigas nur ein Ruhm ohne Nutzen. Diese weltverlorenen Eilande müssen den darauf verschanzten Russen aus den Zähnen gerissen werden.

Im ganzen Weltkrieg die einzige gemeinsame Kampfhandlung von Heer und Flotte: die Landung auf den Inseln Ösel, Dagö und Moon, meist von Esten, auch von Schweden bewohnt, mit deutschem Grundadel. Ösel, das größte Eiland, zu dem damaligen Gouvernement Livland, Dagö zu Estland gehörig.

9./10. Oktober
1917

11. Oktober
1917

Eine flandrische Infanteriedivision und eine Radfahrerbrigade schiffte sich im Kriegshafen von Libau zu dem großen Handstreich ein. 19 Transportdampfer gehen mit 23 000 Mann, 5000 Pferden und allem Geschütz und Gerät in See. Den Zug geleiten und sichern 11 mächtige Schlachtpanzer der Hochseeflotte, 8 kleine Kreuzer, gegen 40 Torpedoboote, 6 U-Boote. Ein halbes Duzend Minenjuch- und Minenräumlottillen fahren voraus. 72 zum Ausbooten bestimmte Fischdampfer bilden den Troß.

12. Oktober
1917

Durch die glücklicherweise vorhandene Lücke einer unbemerkt gebliebenen Minensperre läuft die Armada bei Morgengrauen in die Taggabucht der Insel Ösel ein, donnert die russischen Batterien nieder, landet vormittags die deutschen Truppen. In wenigen Tagen ist das ganze Eiland besetzt, das russische Linienschiff „Glawa“ auf den Meeresgrund geschickt, der nächtliche Übergang auf die kleine Insel Moon erzwungen.

12.—18.
Oktober 1917

15. Oktober
1917

In diesen Kämpfen findet der kriegsfreiwillige Dichter und Leutnant d. R. Walter Fleß bei einem Sturmangriff an der Spitze seiner Kompanie den Heldentod, in Wahrheit, wie seine „Kriegserzählung“ heißt, ein „Wanderer zwischen zwei Welten“.

Da man schon dabei war, wurde auch noch — entgegen dem ursprünglichen Kriegsplan — die Insel Dagö besetzt. Dann wird es plötzlich selbst am still im Osten, nach jahrelangem Donner zwischen Schwarzem Meer und Ostsee.

Der russische Soldat geht nach Hause. Irgendwie wird er da in der Ferne, in dem weiten heiligen Rußland, in dem endlosen Sibirien das weltverlorene Dorf, aus dem man ihn, den bis zu Vierzigjährigen, herausholte, einen Tages erreichen. Oder er wird, in seinem asiatischen Wandertrieb, im Reich umherfahren, soweit die Schienenstränge unab-



sehbar laufen, wird regimentenweise an den Etappenstationen, wo es noch Proviantmagazine aufzufuttern gibt, den Lokomotivführer zum Salten zwingen, wird in dem Eisenbahnwagen essen, kochen, schlafen, seine Notdurft verrichten, unbekümmert die Gleise sperren.

Aus den Zügen hängen wie Traubenbündel die Klumpen der Fahnenflüchtigen, sie liegen auf den Dächern der Wagen, sie stehen dicht gedrängt in Schnee und Sturm wie Eismänner auf den Trittbrettern. Nur da draußen an der Front werden sie seltener und seltener. Verlassen liegen die Schützengräben. Wer durch sie, ein frei gewordener deutscher Kriegsgefangener, herüber in die deutschen Linien kommt, der erzählt von dem seltsamen Bild, wie die Raben reihenweise auf den vereisten Rohren der einsam dastehenden Mammutschütze hocken und stundenweit auf den Straßen, ohne eine Menschenseele, die leeren Kolonnenwagen im Schneegestöber stehen.

Waffenruhe im Osten

Der „Oberst Nikolai Romanow“ befindet sich dieses ganze Frühjahr bis zum Hochsommer in seinem seit Jahren gewohnten Landsitz, dem Alexanderpalais von Zarstojeselo, nur

22. März bis
24. August 1918

3 deutsche Meilen von Petersburg entfernt. Er geht unter Bewachung seiner ehemaligen Garderegimenter im Park spazieren. Er drückt den Offizieren die Hand, bis einer ihm die Rechte verweigert. Er übt seine Lieblingsbeschäftigung aus der Zarenzeit: das Bäume-fällen. Um ihn und die Seinen ist immer noch ein stattlicher Hofstaat geblieben.

Kerensti kommt aus Petersburg und erkundigt sich nach seinem Wohlergehen. Er ist ein höflicher Kerkermeister. Er läßt sich der Kaiserin vorstellen. Heuchlerisch erfüllt er die Gefangenen, die noch nichts von seinen Absichten ahnen, mit neuen Hoffnungen.

„Einrichtung Nikolai's II.“, schreibt Kerensti, „das waren die oft wütend vorgebrachten Forderungen, die im besondern mir, der ich für die Zarenfamilie verantwortlich war, gestellt wurden.“

Immer gefährlicher im Lauf der Zeit die Nähe Petersburgs, je mehr dort, gegen den Sommer hin, die Gassen gären.

Aber wohin mit dem ehemaligen Kaiser aller Reußen? Die Umgangs-sprache im Hause Romanow war englisch. Die Kaiserin betrachtete sich vorwiegend als von englischer Herkunft. Die Provisorische Regierung möchte Nikolai mit Frau und Kindern je eher je lieber nach England, zu seinem gekrönten Vetter, verschiffen. In den ersten Tagen nach dem Zarensturz scheint man an der Themse dem Plan nicht abgeneigt. Dann läßt man dort sagt die Sache verstanden. Man will nicht, indem man den gestürzten Selbstherrscher in den schützenden Mantel des Union Jack wickelt, die Liebe im Meien zwischen Old England und der taufrischen Republik an der Newa gefährden. Dieser halb westlich-liberale, halb asiatische Wechselbalg ist ja des Auswärtigen Amts in Downing Street in London liebstes Kriegskind. Sein eigentlicher Vater, der Vater aller Hindernisse bei der Rettung des Zaren, der britische Botschafter Buchanan in Petersburg. Er erzählt selbst, daß er ein ihm zur Übermittlung anvertrautes, ein Aushl in England anbietendes Telegramm des Königs Georg von England an Nikolai II. statt diesem dem republikanischen Außenminister Miljukow einhändigte, der es seinerseits niemals an den Zaren weitergab. Er glaubte, in Rußland britischen Weizen zu säen, und sah das Giftkraut des Bolschewismus sprießen. Mit den Nerven niedergebrochen, verließ er nach dem Sieg der Schreckensherrschaft die russische Hauptstadt.

März 1917

Nach dem Zusammenbruch der Front im Sommer wird die Volks-stimmung immer bedrohlicher. Wenn Nikolai II. schon im Lande bleiben muß, dann, zu seinem eigenen Heil, möglichst weit vom Schuß! Aber wohin mit ihm? Die Romanows hoffen auf die Riviera der Krim. Statt dessen geht es nach Sibirien! In die Verbannung, in die die Zaren so Unzählige ihrer Untertanen geschickt haben! Der Gedanke wird die Menge beruhigen!

Juli 1917

26. August 1917

Kerensti selber leitet mit Dragönern die Abreise. Hunderte von Soldaten, alles Ritter des Georgskreuzes, füllen zum Schutz den langen Lugsuzug mit der Aufschrift „Japanisches Rotes Kreuz“, in dem außer der Zarenfamilie und dem Hofgefolge noch ein Dienstpersonal von 35 Personen mitfährt. Auf Flußdampfern treffen die Verbannten ohne

Zwischenfall in ihrem vorläufigen Aufenthalt Tobolsk ein, auf der Landungsbrücke von ehrfurchtsvoll frontmachenden zarentreuen Offizieren, weinend niedertknienenden Pilgern und Nonnen, tief sich verbeugenden Bauern begrüßt.

Kerenski ist dieser Sorge ledig. Er ist in dieser Zeit bereits an Stelle des Fürsten Lwow Ministerpräsident und auf dem Gipfel seiner Macht. Die Reichsduma hat nichts mehr zu sagen, das gemischt-gemäßigte Regierungskabinett, das sich noch nicht ganz darüber klar ist, ob Rußland jetzt Republik ist oder nicht, hat durch den Zusammenbruch der Kornilowoffensive vor dem Volk sein Gesicht verloren. Es kann die vollkommene Sinnlosigkeit dieses Krieges nicht mehr decken, in dem das neue Rußland immer noch verblendet sein Heer dem europäischen Westen zum Opfer bringt.

Und wer trägt die Schuld, daß der russische Krieger, der geduldigste, der gehorsamste, der seit 4 Jahren todesergebene, plötzlich zu einem Menschen mit Nerven und eigenem Willen wurde? Das ist die hunderttausendfache Böhlarbeit der Bolschewiken und ihrer Soldatenräte, die offen in ihrer Petersburger Allrussischen Konferenz, dem Allrussischen Arbeiter- und Soldatenkongreß, der Tagung der Bolschewistischen Partei, den Aufstand gegen die „Burschui“, das Bürgertum, vorbereiten! Durch sie ging die letzte Kriegshoffnung verloren! Das ist das Stichwort, das jetzt von der Regierung ausgegeben wird! Den Bolschewiken verkünden Kerenski und die Seinen den Krieg bis aufs Messer, schon um die zornige Enttäuschung des neuen Rußland von sich selber auf andere abzulenkten — die Bolschewiken, und vor allem ihren Herrn und Meister Lenin! „Es ist Krieg!“, heißt es zornig in Petersburg. „Die Deutschen schicken uns nicht nur Giftgase, sondern Lenin!“

Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, aus kleinbürgerlichem Beamtenadel, sein Bruder Alexander als Nihilist gehenkt, er selbst in Sibirien Häftling russischer Kerker, dann Flüchtling in der Schweiz.

Brutal, halb asiatisch, seine spitzbärtigen Züge. „Eine untersehte Gestalt“, wird er geschildert, „mit großem, auf stämmigem Hals sitzendem Kopf, ziemlich kahl, mit kleinen, beweglichen Augen und kräftigem Kinn.“

Er ist das geistige Haupt der Bolschewiken, der Todfeinde der anglorussischen, halbbürgerlichen Republik in Petersburg, die ihrerseits die Todfeindin Deutschlands ist! Mochte sie durch den Umsturzmann stürzen! Lenin und seine Leute erhalten von der Berliner Regierung freies Geleit durch das Deutsche Reich nach Rußland.

„Militärisch war die Reise gerechtfertigt“, schreibt Lubendorff. „Rußland mußte fallen!“

Mit 30 Genossen verläßt Lenin Bern. Er fährt in geschlossenem Wagen mit seinem Volk bis Sankt, weiter durch Schweden und Finnland. Er besorgt, bei der Ankunft in Petersburg von Kerenski verhaftet zu werden. Statt dessen empfangen ihn schon jauchzende rote

81. August 1917

3. August 1917

7.—12. Mai 1917

28. Juni bis

19. Juli 1917

28. Juli bis

15. August 1917

1870—1924

20. März 1887

8. April 1917

Massen von Soldaten und Arbeitern und umjubeln das einstige Palais der geflüchteten Tänzerin Mathilde Schessinska, der Großfürstengeliebten und Mittlerin bei Vesteherung „sympathischer Generäle“, wo der Schredensmann sein Hauptquartier aufschlägt.

Es kommen die Tage, in der Bolschewistenprache, „in denen eine unbekannte Gottheit die Werke aller Uhren vorwärtsjagt“, das heißt: die russische Armee durch kommunistische Propaganda bis auf die Knochen zerlegt, ihrem endgültigen Zusammenbruch im Weltkrieg entgegentreibt. „Lenin“, schreibt Valeriu Marcu, „galt als der Schuldige der Niederlage. Er wurde plötzlich zum Dämon, der imstande sei, Niederlagen, Plünderungen, Katastrophen zu gebären.“

Kerensti verhaftet, was ihm an Bolschewisten erreichbar ist. Nur Lenin selber kann er nicht fassen. Der hält sich in Verkleidung verborgen, flieht nach Finnland, kommt heimlich nach Petersburg, organisiert den Gegenaufruhr.

6./7. November
1917

Jäh, wie zur Zarenzeit die Dynamitminen der Nihilisten, sprengt jetzt der Aufstand der Bolschewisten die Regierung der Zarenstürzer in die Luft.

Um das riesige Winterpalais, zu dessen Schutz englische Panzerwagen mit englischen Artilleristen aufgefahen sind, wird wütend gekämpft. Bewaffnete Proletarier und Weiber laufen zum Sturm über die große freie Fläche an. Innen verteidigen sich verzweifelt hinter Barrikaden die zarentreuen Fährnisse der Kriegsschule. Auch auf ihrer Seite sechten fanatische Frauen mit. Von der nahen Niewa donnert mit Scheinwerfern durch die Nacht der revolutionäre Kriegskreuzer „Morgenröte der Freiheit“. Um 2 Uhr früh wird das Winterpalais genommen.

7. November
1917.

8. November
1917

Ungefähr zur gleichen Zeit auch in Moskau der von Offiziersaspiranten verteidigte Nikolaiapalast im Kreml. Österreichische Kriegsgefangene stürmen da Schulter an Schulter mit den Bolschewiken den steilen Grashang zu dessen rückwärtigen Backsteinmauern.

Kerensti wird in dem Zarenschloß Gatschina, eine halbe Eisenbahnstunde von Petersburg, mit den Seinen von Matrosen und Kosaken umzingelt. Alle andern gefangengenommen. Nur der „kleine Napoleon“, der gestürzte Diktator Kerensti, spaziert, als ältliche Herrschaftstöchin verkleidet, an den ahnungslosen roten Truppen vorbei und entkommt ins Ausland. Dieser deutschfeindliche Halbjuden und Demokrat britischer Prägung trägt vor der Geschichte die eigentliche Schuld an dem, was nun folgt. Er hätte Rußland unendlich viele Blutopfer erspart, wenn er rechtzeitig, wie es die breiten Volksmassen und das Heer ersehnten, Frieden mit Deutschland geschlossen hätte. Doch so wie er das Volk weiter zu nutzlosem Widerstand gegen den siegreichen äußeren Feind aufreizte, trieb er auch den inneren Feind nun zu einer Verschärfung des Kampfes, bis dieser von beiden Seiten mit unumschlicher Grausamkeit durchgeföhren wurde.

Lenin bleibt Sieger. Von diesem Tage ab wütet in Rußland der Bolschewismus bis auf unsere Tage.

8. November
1917

Lenins erste Worte vor dem neu als Regierung eingefegten „Rat der Volkskommisfare“ im Saal des ehemaligen

Abeligen Smolny-Internats für adlige Mädchen in Petersburg: „Worauf es ankommt, ist: wir wünschen den Krieg zu beenden!“

Der bisherige russische Oberkommandierende, General Du ch o - n i n , erhebt am Fernsprecher schwache Einwände. Er wird sofort abgesetzt und bald nachher von Matrosen durch Bajonettstiche erledigt.

Sein Vorgänger Kornilow ist nach einem mißglückten Putschmarsch auf Petersburg schon längst zu den Weißgardisten in den Kautasus geflüchtet, wo auch er den Tod finden soll. Sein Nachfolger im Heeresbefehl, den vor kurzem noch als dritter Oberkommandierender der dem Tod geweihte Kaiser aller Rußen führte, wird der Fährich Nikolai Krylento , immerhin schon ein Mann zu Anfang der Dreißig.

Die Volkskommissare Krylento und A d o l f J o s s e begeben sich an die „Front“, wenn man in Rußland noch von einer Kampflinie reden kann. Aus dem Raum östlich Dünaburg fragt ein Funkpruch bei dem deutschen Oberkommando Ost in Brest-Litowsk wegen eines Waffenstillstandes an. Eine bejahende Antwort.

Eine Woche später durchschreiten Joffe und 8 weitere bolschewistische Unterhändler das schon still gewordene Grabengewirr und Stacheldrahtdickicht der Ostfront.

Mitte des Monats unterzeichnen in Brest-Litowsk im Namen Rußlands Joffe, auf deutscher Seite General Max Hoffmann einen vorläufigen 4wöchigen Waffenstillstand zwischen Deutschland und der Sowjetrepublik.

8. November
1917

8. September
1918

geb. 1883, ge-
endet durch
Selbstmord
1927

28. November
1917

2. Dezember
1917

15. Dezember
1917
1889—1927